

Dur und Moll aus Südamerika

Autor(en): **Fender-Hunziker, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **3 (1898-1899)**

Heft 11

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-310065>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des Lehrers, die gewöhnlich doch nichts Sicheres ergeben, sind die Resultate dieser verfehlten Einrichtung und ihr erzieherischer Erfolg ist gleich null. In den obern Klassen soll es vorkommen, dass der Lehrer es nicht mehr wagt, dem bestellten Aufpasser sein Scepter zu nehmen, ihn zu degradieren, aus Furcht, er könnte es übel nehmen! Ist der Lehrer z. B. genötigt, die Klasse für kürzere oder längere Zeit sich selbst zu überlassen, so appelliere er an das Ehrgefühl seiner Schüler, er zeige ihnen Vertrauen und erwarte gar nichts anderes von ihnen, als dass sie ruhig weiter arbeiten. Von einer wohldisciplinierten Klasse lässt sich das auch ganz sicher annehmen und ist der Prüfstein für die gute Disciplin, die gewohnheitsmässig in dieser Klasse herrscht. (Schluss folgt.)

Am Abend.

1. In düstern Trauerflor versinket
Der fernen Alpen goldner Kranz;
Erst trübe und dann strahlend blinket
Der Sterne Heer in lichtem Glanz.
2. Und leise, leise sinket nieder
Der Friede Gottes auf die Flur,
Und süsse Ruhe kehret wieder
Und sehnend folg' ich ihrer Spur.
3. O Himmelsfriede, Gottesgabe
Ergiesse dich ins wunde Herz,
Dass es in deiner Flut sich labe,
In dich versenke seinen Schmerz!

G. W.

Dur und Moll aus Südamerika.

Von *E. Fender-Hunziker*.

Inhalt: Winterskizze, Heimwehakkorde, eine Reise durch 400 km. der Pampa des Rio de la Plata, Tagebuchblätter vom Strande.

Winter unterm 34^o südlicher Breite! Wie ganz anders ist er als sein nordischer Bruder. Grau in grau gehüllt ist der Himmel oft tagelang, als müssten im nächsten Augenblick weisse Flocken in dichten Scharen niederwirbeln und dennoch kennt Buenos-Aires den Schnee, das keusche Kleid des Winters, nicht. — Winterlich schleicht die Sonne ihre niedersten Bahnen; winterliche Kälte hat die Laubbäume ihres Schmuckes beraubt und doppelt kahl scheinen sie zwischen immergrünen Palmen, dunkeln Nadelhölzern und hohen Eucalyptus; winterlicher Hauch zieht durch die Strassen, durch das Haus; alle Zeichen des strengen Winters sind da, allein alle Reize dieser Jahreszeit fehlen.

Wie wenig ist man hier gegen die Kälte geschützt! Am Morgen 8. 6. 2 Grad im Freien und 8—10 Grad im Schulzimmer. Keine Doppelfenster, keine Sandstein- oder Kachelofen. Wozu auch in einem Lande, wo bei den bestgebauten Häusern der Wind lustig durch alle Ritzen weht, wo kein Fenster, keine Thüre dicht schliessen, wo alle Zimmer direkt auf die Strasse, auf den Hof oder in

den Garten gehen? Gewiss gibt es auch Familien, ganz besonders europäische, die Kamin oder Ofen benutzen, den ganzen Tag die Beine schmorren und dann über chronisches Kopfweh und ebensolche Erkältung jammern. Hier gibt es nur Eins: sich abhärten und um so mehr zufrieden sein, desto kälter der Winter ist. Nur in seiner Kälte kann man sich erholen vom vergangenen Sommer, nur neue Kräfte sammeln für die kommende Hitze. Frühling und Herbst sind hier sehr kurz und fallen oft fast ganz weg.

Oh Südamerika, Südamerika, vieles habe ich vor meinen europäischen Kolleginnen in dem und jenem voraus, dank deiner Verhältnisse, aber wie manches muss ich entbehren, wie manches ersehne ich von Jahr zu Jahr heisser und dringender!

Was gäbe ich um einen Winter im Berner Jura, mit seinen Schneewällen, seinem bereiften Tann, seinem eisigen Wind, seinen taghellen Mondscheinnächten, seinem goldenen Weihnachtsabendrot, seinen blinkenden Abhängen, seinen eisbedeckten Weihern und Bächlein! Wie würde das den erschlafften Körper stählen und das vom ewigen Einerlei müde Hirn beleben!

Was gäbe ich um ein Glas reines, frisches Quellwasser! Was wäre mir ein Strauss frischer Alpenrosen, eine Garbe bunter Feldblumen für ein Glück. Hier in Buenos-Aires und stundenweit in seiner Umgebung gibt es keine Flora, ausgenommen Unkräuter mit unscheinbaren Blüten und teilweise giftigen Früchten. Nicht einmal die grünen Matten kennt man, denn allüberall ist die Ebene nur mit kurzem Gras spärlich bedeckt und nur nach längerem Regen trägt sie für kurze Zeit ein saftiggrünes Kleid.

Wie gerne möchte ich wieder einmal das Geläut der Kirchenglocken hören. Wie ganz anders sind die hohen Festtage, wenn der metallene Ton ihren Gruss durch die Lüfte trägt.

Wie schön wäre es, wieder einmal in Bern zu sein, jeden Abend einen andern Vortrag zu hören, oder den musikalischen Genüssen nachgehen zu können. Und dann eines drückt mich schwer! Wie heiss zieht es mich oft hin nach meinen Lieben, noch einmal ihnen ins treue Auge zu blicken, noch einmal ihre Stimme zu hören. — Und soll ich nie die Gräber derer schmücken dürfen, die dahingegangen sind, ehe ich wiederkommen konnte? — Halt, nicht weich werden.

* * *

Im Dezember 1898 waren es genau acht Jahre, dass ich weiter als zwei Stunden Eisenbahn von meinem Hause weg war und ebenso genau 4 Jahre, dass ich weiter als nach der Hauptstadt ($\frac{1}{4}$ Stunde Eisenbahn) gekommen wäre. Nicht dass ich nicht fort gekonnt hätte, allein es ist mir eine Strafe, wenn ich mein Heim mit seiner Ruhe und seiner Weltabgeschlossenheit auch nur für einen Spaziergang verlassen muss. Dennoch kam es am 11. Januar 1899 zur Abreise, nachdem ich seit Oktober 1898 täglich überlegt hatte, ob ich meinen Gatten und mein Haus für 3—4 Wochen Fremden überlassen könne.

Mar del Plata, den 4. Januar 1899.

Endlich kamen die Räder ins Rollen, endlich sollten wir nach dem „gelobten Lande“ geführt werden. Wer wir? Nun: Edy, ein neunjähriger Knabe, „sie“, seine Mama, und ich. Das war ein Hetzen und Jagen gewesen die letzten acht Tage, bis alles in Ordnung war, was mitgenommen werden musste und alles klappte, was den Gang des Hauswesens aufrecht erhalten sollte. Erschöpft, nervös, gereizt, übermüdet waren wir beide, als der Moment der Abfahrt

gekommen. Müde lag „sie“ da, müde stand ich an der Coupéwand (ich kann nämlich während des Fahrens nicht liegen, ohne „seekrank„ zu werden). Von einem wohlthätigen oder freudigen Gefühl hatten wir beide nicht die Spur. Nur Edy schlief endlich ein, schlief glücklich den Schlaf des Kindes. Stunden auf Stunden verrannen. Punkt 10 Uhr waren wir abgefahren; es wurde Mitternacht, es wurde 2 Uhr. Immer gleichmässig rüttelte uns der Zug weiter durch die stockfinstere Ebene. Vielleicht 30, vielleicht 40 km die Stunde ging es vorwärts, nicht langsamer, nicht rascher, bei jeder kleinen Station, und es hat deren nur 31, eine Ewigkeit wartend. Um 2 1/2 Uhr, d. h. nach halb zurückgelegtem Weg, kam der Proviant zum Vorschein. Er wirkte Wunder und als bald auch die Morgendämmerung anbrach, kam Ruhe in unsere überreizten Nerven. Glutrot färbte sich der Osten allmählich, den Tron vergoldend, den die nahende Tageskönigin besteigen sollte. Langsam stiegen weisse Nebel auf und lagerten sich hier und da strichweise in niedern Bänken über der Ebene. Mit dem wachsenden Lichte erwachte die ganze Natur. Hart am Bahndamm liegen Sümpfe mit reichem Schilfwuchs. Da stieg ein Leben auf, wie es nur die Vogelwelt zu bieten vermag. Rosenrote Flamingo, schwarze Reiher, graue Kraniche, rotbestrumpfte Störche, grünschillernde Wildenten, weisse Gänse, sie alle begannen mit dem jungen Tag den neuen Kampf ums materielle Dasein. In den Lüften schwirrten, von der Eisenbahn aufgescheucht, Rebhuhnketten, Tiriteros und Papageien. Nur eine Art Vögel floh das Licht: die Eulen. Ernsten Sinnes, wie ihre Schutzgöttin Minerva, sassen sie auf den Telegraphenpfosten, den Rücken der Sonne zugekehrt. Langsam sich erhebend, flogen sie lautlos ihrem Versteck zu. Dieses Erwachen der Kreatur dauerte wohl zwei Stunden. Welcher Zauber lag da über der Ebene. Der Schweizer schwärmt mit Recht für seine himmelanstrebenden Berge, aber auch die immense, unkultivierte Ebene hat ihren Reiz, den Reiz des für das menschliche Auge Unendlichen. Wenn alles Getier, der zunehmenden Hitze weichend, sich in kühle Schlupfwinkel zurückgezogen, wenn alles Leben auf Stunden wie erstorben scheint, wenn nichts die Monotonie des Bildes unterbricht, als da und dort eine verlorne Lehmhütte unter schattigem Ombú, dann hat diese Einöde dennoch einen Reiz, der auch ein Kind der Berge fesseln kann.

Um 8 Uhr kamen wir in Mar del Plata (Silbermeer), dem Ziele unserer Wünsche, an. Eine Stunde später hatten wir schon ein Hotel gewählt, Zimmer bezogen und mit einer Tasse heissem Kaffee unsere Lebensgeister, von den Strapazen der langen Fahrt erschöpft, zu neuen Thaten erweckt. Ohne nur den Staub von unsern Füßen zu schütteln, oder den Hut einen Moment abzunehmen, wanderten wir den nächsten Weg hinunter ans heissersehnte, langvermisste Meer. Alle Müdigkeit war vergessen, rasch kletterten wir den Steinbrüchen nach auf eine kleine Anhöhe und unter uns lag, weit ausgebreitet in seiner ganzen Pracht, der Ozean. Ich war vor acht Jahren schon dagewesen und kannte das Bild; für „sie“ war es neu und wie verklärt war ihr Auge bei all' der Herrlichkeit. Ich habe nie ein wonnetrunkeneres Menschenantlitz gesehen, als das ihre in dieser Stunde. — Wir traten in die kleine Kirche auf der Höhe, einen Augenblick nur, denn da drinnen sahen wir den Schöpfer tot, klein, ohnmächtig, ans Kreuz geschlagen, und draussen fühlten wir ihn in seiner ganzen Allmacht und Grösse. — — Wir waren glücklich, unendlich glücklich! — — Endlich kehrten wir nach unserm Hotel zurück und nun machte sich die schlaflose Nacht in einer vollständigen Erschöpfung geltend. Uns war, als schwanke der Fussboden unter

uns. Wir legten uns zu Bette und mussten um 2 1/2 Uhr zum Frühstück geweckt werden, dann wurde uns etwas wohler, aber gut fühlten wir uns erst 24 Stunden später. —

Mar del Plata, den 13. Januar 1899.

Heute das erste Bad. Wie ahnungslos kam „sie“ dazu. „Sie“ wollte noch einen Tag warten, denn „sie“ hatte Angst vor dem Meer. Ich gab klein bei und sagte, ich wollte bloss nach einem banista und einer Kabine suchen und alles für den nächsten Morgen ordnen. Bald hatten wir einen Badeplatz gewählt und zwar da, wo die Strömung am kräftigsten. Jetzt hielt es mich auch nicht länger, ich musste hinaus in die mächtige Flut und „sie“, die mich nicht allein gehen lassen wollte, kam mit und empfand mit mir den himmlischen Genuss eines Meerbades im Hochsommer. Wie wir uns freuen für „morgen“.

Mar del Plata, den 19. Januar 1899.

Wie wild ist heute das Meer! Mit dumpfem Rollen nahen seine Wogen, wild heult der Wind, hoch spritzen die Wasser an der Landungsbrücke empor. und ich ging doch baden, denn ich wusste, was „sie“ noch nicht wusste, was „sie“ mir auch nicht glauben wollte, bis „sie“ es mitgemacht hatte, ich wusste, dass das Meer viel schlimmer aussehen kann als es ist und umgekehrt. Freilich, müde macht ein solches Bad, allein es ist eine Massage, die dem Körper wunderbar gut bekommt. Mit einer Strafpredigt wurde ich empfangen, wie ich seit meiner Kindheit keine mehr gehört. „Sie“ hörte in der Kabine nur den Sturm heulen und glaubte, die Tiefe heule so. Da fasste „sie“ eine namenlose Angst um mich und dann musste „sie“ ihren Nerven Luft machen. Mir aber ist das Bad gut bekommen und die Strafpredigt moralisch ebenso gut und in Zukunft werde ich nie mehr allein baden gehen.

Mar del Plata, den 27. Januar 1899.

Früh um 5 Uhr habe ich mich heute hinausgeschlichen an den Strand. Ich war allein — leider, denn ein schönes Bild ging „ihr“ verloren. Eben wurden die Fischerbarken in die nasse Bahn geschoben. Zwölf an der Zahl zogen sie dahin, die hellen Segel leuchtend in der jungen Morgensonne. Weiter und weiter hinaus ging es dem Kap zu und eine nach der andern entschwand meinen Blicken, da wo die Felsen steil ins Meer abfallen und die kleine Bucht begrenzen. In der vergangenen Nacht hatte ein Sturm gewütet und nun schwemmen die Wellen allerlei herrenloses „wertvolles“ Strandgut ans Land. Ein 3 m langer Pfosten, ein Brett und eine Tafel mit der Bitte um milde Gaben für einen Blinden wurden „gerettet“! Nach einer kleinen Stunde schon kehrte ich zurück zu meinem zweiten Ich, denn allein für mich kenne ich keinen rechten Genuss. „Geteilte Freude, doppelte Freude.“ (Schluss folgt.)

Pädagogischer Fragekasten.

Antwort zu Frage I.

(Wie kann man es dazu bringen, dass die Kinder fließend und gewandt deutsch sprechen und sich frei und zusammenhängend ausdrücken lernen über jeden beliebigen Gegenstand, ohne beständige Wiederholungen oder allzuhäufige Kunstpausen?)

I. Gib dem Kinde in jeder Stunde Gelegenheit zu sprechen: aller Unterricht, nicht nur der sprachliche, soll sprachbildend sein.